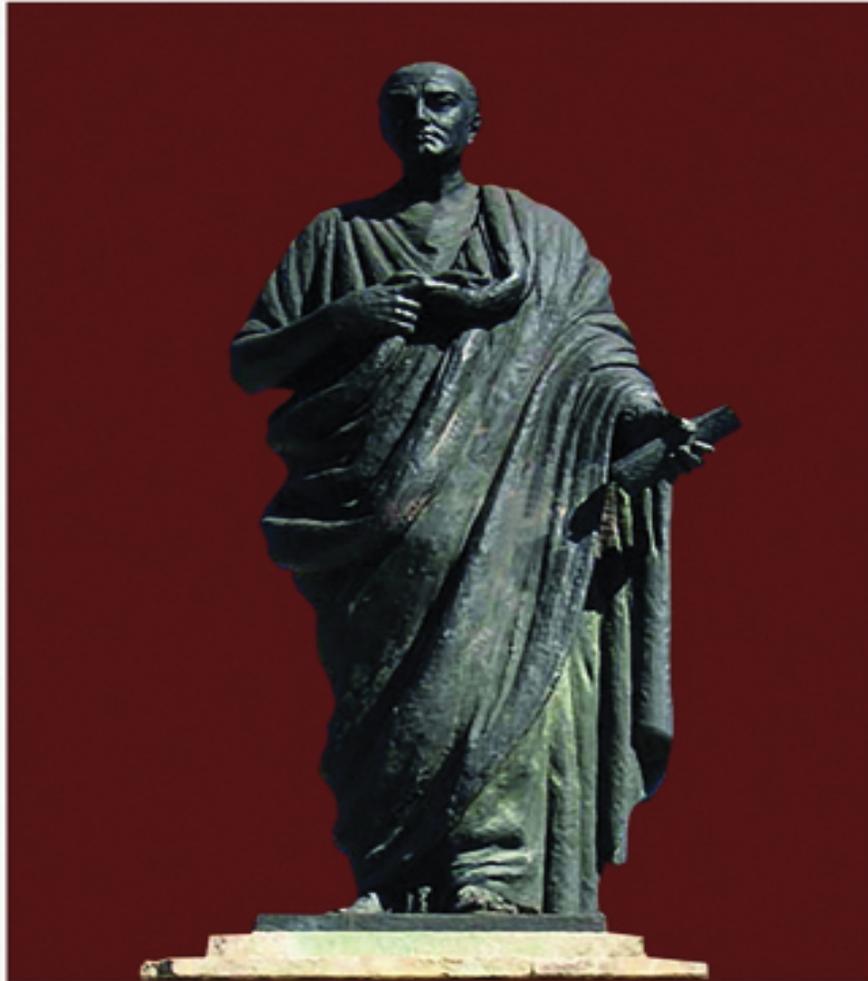


Wilhelm Berndl



SENECA

Ein Leben für und gegen
Kaiser Nero

Wilhelm Berndt

SENECA

Ein Leben für und gegen Kaiser Nero

Es ist mein Herzenswunsch, Frau Dr. Marion Giebel, die, selbst versierte, anerkannte Autorin und gründliche Kennerin in allen altphilologischen Disziplinen, mit mannigfachen Publikationen hervorgetreten ist, für ihre vielfältige Förderung und Unterstützung bei der Erstellung dieser Studie, für profunde Anregungen und kundige Ratschläge auch auf diesem Wege meinen tiefempfundenen Dank auszusprechen.

Der Autor

Wilhelm Berndt

SENECA

Ein Leben für und gegen
Kaiser Nero

Impressum:

© 2016 Wilhelm Berndl

Korrektorat, Satz u. Umschlaggestaltung:

Angelika Fleckenstein, spotsrock.de

Titelbild: Rafaelij at wikicommons <http://t1p.de/kvv4>

Original-Upload Rafaelij Wikipedia Spanien

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN: 978-3-7345-7932-5 (Paperback)

978-3-7345-7933-2 (Hardcover)

978-3-7345-7934-9 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Meiner Frau

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Römertum

*Griechen und Römer – kultur- und zivilisationsgeschichtlicher Vergleich.
Philosophie – griechisch, römisch. Seneca – Geistesphänomen der Nachklassik.
Quellenkundliches.*

1. Kapitel

Lehrjahre

*Bedeutung des Griechischen.
Elementarunterricht. Väterliche Pädagogik.
Höhere Schule. Hochschule. Studium der Rhetorik und Philosophie.*

2. Kapitel

Literarisch-philosophische Bewegung

Griechisches – Vorbild im Guten wie im Schlechten. Philosophie – Erziehungs- und Lebensmacht Roms. Sokrates – Philosoph der Philosophen. Sokratisches in Stoa und Schule Epikurs. Senecas Stoizismus.

3. Kapitel

Philosophische Anfänge

*Der wiederauferstandene Sokrates.
Begeisterung für philosophische Fragestellungen*

*und Lebensformen. Vorliebe für die „vita activa“
im Stil des Sokrates.*

4. Kapitel

Politischer Aufstieg

*Juristerei. Ägyptisches Intermezzo. Quästor und
Senator.*

5. Kapitel

Augustus bis Claudius

*Augustus. Tiberius. Calígula-Seneca. Claudius-
Seneca. Verbannung.*

6. Kapitel

Höchster politischer Sachwalter

*Erzieher Neros. Philosophisch-moralische
Schriftstellerei. Nero – ein Fall von
Schwererziehbarkeit*

7. Kapitel

Neros erste Herrscherjahre

*Missverhältnis Agrippina-Nero. Politisch-
pädagogisch philosophisch optimierte Schulung
Neros. Laudator des jungen Nero. Neros
Extravaganz. Staatsdienst*

8. Kapitel

Seelenheiler und Seelenkenner?

*„Über die Kürze des Lebens“. Tragödiendichter.
Nero – psychisch-pädagogisches Desaster.*

9. Kapitel

Gegner und Neider

Neros feindselige Gesinnung. Reichtum – philosophisch betrachtet. Eingeständnis der eigenen Fehlbarkeit.

10. Kapitel

Die letzten Lebensjahre

Rückzug aus der Öffentlichkeit. Epístulae ad Lucílium. Quaestiones naturales („Physikalische Untersuchungen“). Stoa und Mantik. Cicero – der Ungeliebte

11. Kapitel

Der missratene Kaiser

Der Unerzogene. Unheilige Allianz mit Petrón. Würdigenwürdiges Ende.

12. Kapitel

Höchste Gefahr

Leben in philosophischer Muße. Neros Mordanschlag. Paetus Thráseas Mannhaftigkeit.

13. Kapitel

Tod Senecas

Tötung des Tyrannen moralische Pflicht? Pisonische Verschwörung. Seneca – führendes Mitglied? Sokrates' Tod – Inbild des Philosophen-Todes

Nachwort

Seneca - Mann der Tugend?

*Vertreter und Lehrer edlen Menschentums.
Ehrendes Gedenken der Nachwelt.*

BIBLIOGRAPHIE

I. Quellen

II. Literatur

Einleitung

Römertum

Griechen und Römer – kultur- und zivilisationsgeschichtlicher Vergleich. Philosophie – griechisch, römisch. Seneca – Geistesphänomen der Nachklassik. Quellenkundliches.

Es ist wahrlich ein erstaunliches Phänomen. Die Römer, Schöpfer des Imperium Romanum, eines Weltreiches, das ungeachtet aller moralischen Defizite seiner Väter Jahrhunderte überdauern, letztlich mit gewandeltem Selbstverständnis als Heiliges Römisches Reich bis 1806 bestehen sollte, ja sie, die Begründer der Jurisprudenz, mit ihren kodifizierten Rechtssatzungen im Zivil-, Straf- und Fremdenrecht bis heute vielfach Vorbild und Muster der modernen Rechtslehre, nicht zu vergessen die römische Baukunst, deren Schöpfungen in der Großartigkeit ihrer Architektonik und Monumentalität über die Zeiten hin Bestand haben und allenthalben der Bewunderung und Hochschätzung sicher sein können, dieselben Römer sind es, die sich trotz aller praktisch-zivilisatorischen Großtaten dort, wo rein Geistig-Spekulatives, künstlerische Fantasie und Intuition gefordert sind, vom Schicksal recht stiefmütterlich behandelt finden.¹

Tatsächlich ist es ihr Los, in der dünnen Luft höchster Kreativität den Griechen den absoluten Vortritt lassen zu müssen. Wo hätte es in der klassischen Epoche je einen

Römer gegeben, der mit dem unbedingten Erkenntnisdrang eines Platon, Sokrates oder Aristoteles über Gott und die Welt, Mensch, Leben und Tod philosophierte? Äschylos, Sophokles, Euripides, die Protagonisten der theatralischen Kunst Europas - nicht Rom, Athen hat das leuchtende Dreigestirn hervor- und zur höchsten Reife gebracht. Und wer stünde nicht ehrfurchtsvoll vor der Gold- und Elfenbeinstatue des sitzenden Zeus im Zeustempel von Olympia, in dem das künstlerische Genie des Phidias und seiner griechischen Geistigkeit, Sensibilität und Anschauungskraft eine so unvergleichliche Ausprägung gefunden haben?²

Ja, dem mit großer Intensität jeweils auf das Konkret-Sachliche, die *res* = die Sache, gerichteten Genius Roms, der auch den Staat nur als „die öffentliche Sache“ (*res publica* = der Staat, das Gemeinwesen, von Cicero ganz konkret als *res populi*, Sache des Volkes, bezeichnet) verstanden wissen wollte, fehlte es offenbar sogar an Einbildungsvermögen, um sich unter einem eigenen Götterhimmel frei weg und sicher bewegen zu können. Was wäre auch einfacher gewesen, als kurzerhand dort seinen Bedarf zu decken, wo der griechische Mythos so reichhaltig und vorbildlich Ersonnenes vorrätig hielt und geradezu feilbot? Immerhin mögen nationale Transformation und Einbürgerung der griechischen Gottheiten auch einige Mühe gekostet haben. Jedenfalls sehen wir, was im Olymp göttlichen Wesens und ursprünglich griechischer Zunge war, bald im lateinischen Sprachgewand in gleicher Funktion und gleicher Natur selbstsicher agierend einherwandeln.

Zugegeben, in dieser Art, sich Fremdes voll und ganz anzuverwandeln, hat es das römische Naturell zu großer Meisterschaft gebracht. In der Rhetorik gebührt der

Lorbeer der originalen Kunstfertigkeit und Raffinesse gewiss dem bewunderungswürdigen Können von Männern griechischer Sprache wie Demosthenes und Lysias. Doch wie herrlich ist ihre Saat auf römischem Boden aufgegangen, um schließlich tausendfache Frucht zu bringen. Nehmen wir Cicero. Geschult an Beispielen griechischer Sprachgenies, war es offensichtlich sein Ehrgeiz, die Kunst der Beredsamkeit in großen Werken theoretisch-analytischer Fundierung und Bildung gewissermaßen neu zu erfinden und in einer Vielzahl exemplarisch gestalteter Reden zum Vater einer lateinischen Spracheleganz zu werden, die den verehrten Vorbildern griechischer Provenienz durchaus das Wasser reichen konnte.

Die Philosophie hat es da vergleichsweise viel weniger gut getroffen. Steht sie doch schon von Haus aus, auch bei den Griechen selbst, im Rufe einer Wissenschaft ohne praktischen Nutz- und Nährwert, einer Sache, einer exotischen Kost, keineswegs etwas für Normalverbraucher, sondern eher für welt- und lebensfremde, abgehobenfragile Gemüter und Geister. Verachtung und Vorurteile ließen sie nur mühsam hochkommen. So war es auch in Rom, auch noch, als sich die Tiberstadt schon manch geistiger Hervorbringung von einigem Rang rühmen durfte.

Erst in der Zeit Ciceros sollte sich das ändern - oberflächlichpunktuell, nicht grundsätzlich. Cicero selbst ist es, der es unternimmt, den Römern die Philosophie, das Streben nach Weisheit³, so die Übersetzung des griechischen Begriffs, schmackhaft zu machen, wenigstens stilistisch-formal. Aber auch seinem Bemühen ist es nicht gelungen, mehr zu sein als Sammler, Anreger, Vermittler, Nachahmer, eben Epigone. Es ist auch kaum anzunehmen, dass er mehr sein wollte und konnte, mag es noch so

verdienstvoll sein, die lateinische Sprache befähigt zu haben, in der philosophischen Begriffswelt ruhmvoll zu bestehen und das Notwendige mit großem Einfühlungsvermögen und sprachlicher Feinheit zu leisten.

Ihn als Denker von eigenem Vermögen und eigener Einsicht mit dem berechtigten Anspruch philosophischer Authentizität und Autorität herausheben zu wollen hieße seine philosophische Leistung gröblich verkennen oder überschätzen. Andererseits mag man sich genauso davor hüten, Abwertend-Ehrenrühriges damit verbunden zu sehen. Nur einem einzigen Mann römischer Denkart und lateinischer Sprache ist es schließlich vergönnt, zu solcher Höhe und Erhabenheit philosophischen Daseins und denkerischer Größe und Substanz aufzusteigen wie die größten griechischen Geister - Augustinus, dem Lehrmeister des Christentums.

Aber sein Wirken repräsentiert bereits eine Epoche des nachchristlichen 4. und 5. Jhs., in der die Hochzeit des klassischen Römertums sich mehr und mehr einer Zeit des Stillstands, ja Niedergangs und Verfalls erwehren muss. Doch noch im 1. Jahrhundert vor der neuen Zeitrechnung, dem Jahrhundert Ciceros und Caesars, sehen wir in Seneca einen Mann am Beginn seines Lebensweges, dessen Person und Natur so geartet scheint, dass es ihn reizt und drängt, der Welt, Dingen und Menschen, von der höheren Warte einer genuin philosophischen Anschauung und Bewertung zu begegnen.

Im Folgenden soll es unsere Aufgabe sein, untersuchend und prüfend darzustellen, wie es sich damit verhält. Auf diese Weise mögen sich Person, Leben, Wesen, Denken und Wirken Senecas synoptisch in einem biographischen Gesamtgefüge sinnvoll und schlüssig zusammenfinden. Nicht abschrecken soll es uns, wenn die geschichtliche

Quellenlage zum Teil nicht nur recht dürftig ist, sondern uns mitunter zwingt, etwas abseits der geschichtlichen Norm dort unser Heil zu suchen, wo nur Vermutung und Spekulation weiterhelfen und einiges zur Erhellung beizutragen versprechen.

Die wesentlichen antiken Texte, die uns gestatten, irgendwie Aufschlussreiches und vor allem Authentisches über Senecas Personalität und Dasein auszusagen, seien, nach dem Grad ihrer Gewichtigkeit geordnet, wie folgt, aufgeführt.

Seneca steht zeitlich am nächsten Cornelius Tacitus, dem Großmeister der römischen Geschichtsschreibung. Er lebte von 55 bis 116 n. Chr. Relevant sind die Bücher 12-15 seines Hauptwerkes, der „Jahrbücher vom Tode des göttlichen Augustus an“ (lat.: *Annales ab excessu divi Augusti*), die die Geschehnisse in der Zeit der Kaiser Caligula, Claudius und Nero von 37-66 zum Gegenstand haben. Vielfach in Leben und Treiben am Kaiserhof involviert, stehen naturgemäß immer wieder einmal Person und Verhalten Senecas im Zentrum der Darstellung.

Der nach Tacitus für unser Vorhaben bedeutsamste Autor ist Cassius Dio, auch Dio Cassius genannt. Seine Lebensdaten (150-235 n. Chr.) liegen schon verhältnismäßig weit ab von den sieben Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n. Chr., der Blütezeit Senecas. Grieche und griechisch schreibender Verfasser einer römischen Geschichte von den ersten Anfängen Roms bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr., hinterließ er ein riesiges Werk in 80 Büchern, von denen das meiste verloren ist. Im Staatsdienst unter Kaiser Severus Alexander (222-235) brachte er es, wie seinerzeit auch Tacitus, bis zum Konsulat (229 n. Chr.). Auch die für unsere Zwecke wichtigen Bücher 61-63 sind nur aus späteren Auszügen, etwa eines

Xiphilinos, eines griechischen Mönchs in Konstantinopel aus der zweiten Hälfte des 11. Jhs., kenntlich. Bereits weit entfernt von Idee und Tradition der republikanischen Staatsform, scheint ihm, anders als Tacitus, die Monarchie durchaus nichts Hassenswürdiges, vielmehr wert, sie mit einigen Sympathien zu begleiten. Von der grundsätzlichen promonarchischen Einstellung abgesehen, kann wohl gelten, dass er überlieferungstechnisch vieles Tacitus' Kenntnissen und Erkenntnissen verdankt.

Gegenüber diesen beiden Autoren fehlt es den „Attischen Nächten“ (*Noctes Atticae*) des Aulus Gellius aus dem 2. Jh. n. Chr. schlicht an Historizität. Die bunte Sammlung von Lesefrüchten aus Texten älterer lateinischer und griechischer Autoren möchte uns, in Buch XII, Kapitel 2, mit Seneca als Literat, mit seinem Ruf und seiner Einschätzung in der Mit- und Nachwelt bekanntmachen.

Auch Quintilián (Marcus Fabius Quintilianus), etwa 35 bis um 100 n. Chr., gefeierter Lehrer der Beredsamkeit in Rom, Prinzenerzieher am Hof Kaiser Domitiáns (81-96), steht mit seiner Schrift *De institutione oratoria* („Die Schule der Redekunst“) in unserer Quellenliste ein fester Platz zu. Das 10. Buch, eine Art Abriss der griechischen und lateinischen Literaturgeschichte, nimmt in kritischer Würdigung auch Stellung zu Stil und Inhalt von Senecas philosophischem Schrifttum (10, 1, 125 ff.).

Der quellentechnische Überblick wäre unvollständig, ohne dass Suetón (zu sprechen: Swetón: Gaius Suetonius Tranquillus, 75 bis ca. 150 n. Chr., Sekretär Kaiser Hadrians 117-138), wenigstens mit ein paar kurzen Worten Erwähnung fände. Sein „Leben der Caesaren“ (*De vita Caesarum*), anscheinend um Objektivität bemüht, reiht eine unendliche Fülle von Einzelheiten aneinander, aber nur vier knappe Stellen sind es insgesamt, eine im „Caligula“ und

drei zu „Nero“, die auf Seneca Bezug nehmen, und das mit Fakten, die schon (besser) aus Tacitus bekannt sind.

Bleibt noch Senecas eigenes reiches literarisches Schaffen, als da sind seine philosophische Prosa (Dialoge in 12 Büchern, dann sein Hauptwerk, die 124 *Epistulae morales*, „Lehrbriefe“ in 20 Büchern, die *Naturales quaestiones* „Naturwissenschaftliche Untersuchungen“ in 12 Büchern), die Dramendichtung (9 Tragödien) und eine Schmähchrift im Satirenstil auf den verstorbenen Kaiser Claudius (Regierungszeit: 37-41).⁴ Es versteht sich von selbst, dass es besonders dieses Schrifttum ist, das wie ein Spiegel bestimmte Seiten seiner geschichtlichen Existenz, vor allem Geist, Gemüt und Charakter getreulich abzubilden vermag.

Unsere biographische Darstellung wird also bemüht sein, dem vielseitigen Mann in den wesentlichen Zügen gerecht zu werden, sodass sich uns ein möglichst wirklichkeitsnahes, lebensvolles Bild mitteilt, und das in einer Darstellung, die nicht Gefahr läuft, sich in Fragen zu verlieren, die höchstens spezifischen philologischen, philosophischen oder auch historischen Interessen zugute kommen, im Übrigen leicht den Gang der Dinge unnötig zu belasten, wenn nicht zu verdunkeln geneigt sind. So, zum Zweck größtmöglicher Vergegenwärtigung und Verlebendigung, mag es sich auch empfehlen, durchgehend dem Präsens vor der Vergangenheitsform den Vorzug zu geben, in der Erwartung, dass sich damit die äußere und innere Welt des Seneca umso leichter dem unmittelbaren Anschauen eröffnet.

1. Kapitel

Lehrjahre

*Bedeutung des Griechischen. Elementarunterricht.
Väterliche Pädagogik. Höhere Schule. Hochschule.
Studium der Rhetorik und Philosophie.*

Gehen wir zurück in die Zeit der großen Wende, die durch die Geburt Christi gekennzeichnet ist. In dem Zeitraum vom 4. Jahr v. bis zum 1. Jahr n. Chr. muss es gewesen sein, sagt uns die neuere Wissenschaft, dass Helvia, die Frau des Redners Lúcius Annaeus Séneca⁵, im Unterschied zum Sohn Seneca pater (Vater), Seneca der Ältere oder Seneca Rhetor⁶ genannt, in Corduba⁷ den zweiten von drei Söhnen gebiert⁸. Die Namensgebung entspricht dem umstandslos-praktischen Sinn des Römers. Ohne großes Kopfzerbrechen zu verursachen, geht der Name des Vaters kurzerhand auch auf den Sohn über. Gut möglich, dass solche Identität eine gewisse Vorbedeutung, ein gutes Omen also für den Lebensweg des Filius sein sollte. Das Schicksal hat sich offenbar ja auch bestechen lassen und kräftig mitgespielt. Der Sohn tritt mehr oder minder in die großen Fußstapfen des Vaters und sollte ihn dabei noch ein gutes Stück an Bedeutung, Ruhm und öffentlicher Wirksamkeit hinter sich lassen.

Bis dahin ist es einstweilen noch ein weiter Weg. Über Erziehung und Ausbildung des kleinen Seneca und später in der Zeit des Heranwachsens wird man in einem antiken

Text vergeblich irgendetwas finden, was aufhorchen lässt und weiterführt. Für uns ein Indiz, dass sich alles im Rahmen des Üblichen hält.

Hierzu das Nötigste, nicht immer speziell auf Senecas Person abgestellt. Domäne der mütterlichen Fürsorge ist naturgemäß die frühkindliche Betreuungs- und Erziehungsarbeit, in vornehmen Häusern meist unterstützt von einer griechischen Amme, die zugleich fähig sein sollte, schon im Kleinkind propädeutisch den Erwerb der griechischen Sprache zu befördern. Die Kenntnis des Griechischen, der ersten europäischen Kultursprache, einer Art *Lingua franca*, ist ja nach wie vor unabdingbar, um im Bildungskosmos der damaligen Zeit: in Poesie, Metrik, Literaturgeschichte, Musik, Philosophie, gegliedert in die Teilbereiche Logik, Ethik und Physik, dazu in Geographie und Astronomie, Mythologie und Geschichte einigermaßen ersprießlich und mit Genuss verweilen und sich bewegen zu können.

In den *elementa doctrinae* (Anfangsgründe der Bildung), den geistigen Grundfertigkeiten Rechnen, Schreiben und Lesen, dürfen sich Geduld, Geschick und pädagogischer Eifer des Vaters oder eines Hauslehrers, meist eines griechischen Sklaven, oder auch, der Nachhaltigkeit und dem schnellen Erfolg zuliebe, der *ludi magister*, der Lehrer der Elementarschule⁹, genauer: der *litterator* (*litterae* Buchstaben) für Schreiben und Lesen, der *calculator* (von *calculus* Stein, Rechenstein) als Rechenfachlehrer, bewähren und auszeichnen.

Es ist durchaus selbstverständlich, wenn wir Seneca ab dem 7. Lebensjahr, begleitet von einem *paedagogus*¹⁰, „am linken Arm behängt mit dem Kästchen für die Rechensteine und der Tafel“ der Schule zustreben sehen, „wohin die stolzen Söhne der stolzen Hauptleute gingen, acht As

Gebühr¹¹ im Monat entrichtend“. So die anschauliche Schilderung des Dichters Horáz¹², voller Dankbarkeit gegenüber seinem Vater, der sich zwar die Grundschule sparte, aber dann nach Rom übersiedelte, um dem Sohn vom 12. bis zum 17. Jahr trotz der Niedrigkeit seiner Herkunft aus dem Stand der Freigelassenen und der Beschränktheit seiner Mittel die gleiche höhere Bildung zu ermöglichen, wie sie Ritter und Senator gern ihren Sprösslingen angedeihen lassen.

Wichtig für uns zu sehen, dass der Schulbesuch, auch der Grundschule, anscheinend mehr oder minder etwas für Betuchte ist, ja bei so manchen von ihnen offenbar durchaus auch eine Sache des gesellschaftlichen Ansehens, des hochnäsigen Dünkels „dazuzugehören“. Und, wie ersichtlich, sind davon auch schon die Kleinen („die stolzen Söhne“) in gewisser Weise infiziert.

Keine Frage: Auch Senecas Vater ist bei seinem Status als „Ritter“¹³ nicht unvermögend, bei seiner Lebenseinstellung und Grundhaltung aber sicher weit entfernt von einer „Bildungsbeflissenheit“ von der Art „stolzer Hauptleute“. Wohl dürfen wir uns fragen, ob die Zeit des Grundschulbesuchs tagein, tagaus bis zum späten Nachmittag unter der Fuchtel der beiden Zuchtmeister, deren Pädagogik anscheinend hauptsächlich darin besteht, aus kleinsten charakterlichen und intellektuellen Fehlleistungen oder -haltungen einen Fall für die Rute¹⁴ zu machen – ja, ob das auch für unseren Seneca eine fast unendliche Geschichte von Drangsal und Fron ist wie offenbar drei Jahrhunderte später für Augustinus. Was der Gottesmann schulisch erlebte und erlitt, ist ihm ja anscheinend so nahegegangen, dass er noch nach Jahren bekannte, er wollte, hätte er die Wahl zwischen Schule und Tod, lieber sterben.

Immerhin fehlte es ja, wie uns derselbe Horaz in Satire I 1, 24/25 wissen lässt, auch nicht an Grundschullehrern, die etwas andere Vorstellungen von den Usancen des pädagogischen Wirkens und Gelingens haben. Nicht der Stock, Zuckerwerk ist ihr Mittel, um Eifer und Können der Kinder im Schreiben und Rechnen voranzubringen.¹⁵ Und dann sind da auch die Ferien von Juni bis September, die manches schulische Ungemach in ein versöhnlicheres Licht tauchen mögen. Für den Vater aber, der Seneca wie auch Novatus und Mela, die beiden Brüder, „in äußerster Strenge und altväterischer Gesinnung erzog“¹⁶, dürfte eine „handfeste“ Erziehung genau das sein, was ihm vorschwebt, um aus den Knaben echte Römer aus altem Schrot und Korn zu machen.

Ein gewisses Gefühl der Befreiung muss es wohl sein, als nun der herkömmliche Bildungsgang nach der Treitmühle der ersten Jahre Seneca der Literaturschule (vergleichbar unserer höheren Schule) übergibt, wo ihn der ganze Horizont der damals erreichbaren Bildung in der vollen Weite und Breite ihres Güter- und Wertekanons erwarten sollte. Hier ist es, dass unter der kundigen Obhut des griechischen *grammáticus*¹⁷ die Lektüre Homérs¹⁸ oder eines anderen griechischen Dichters Lohn und Gewinn der sprachlich-intellektuellen Anstrengungen verheißt, zumal der Bildungsplan verlangt, das Gelesene in eigenen Aufsätzen, von interpretatorisch einschlägigen Fragen aus den verschiedenen Wissensgebieten behutsam geführt, tiefgründig zu durchdringen und gehaltvoll aufzuarbeiten. Dem gleichen Zweck, „damit die [*die Schüler*] nicht ganz ausgetrocknet und dürr“ – so bildhaft will es der Sprachduktus Suetons – „den Redelehrern übergeben werden“, dienen auch neue Unterrichtsgegenstände wie Erörterungen (*problémata*), Charakterschilderungen

(*ethológiae*), Trost und Anfeuerungsreden (*allocutiónes*), Begriffsbestimmungen (*paráphrases*)¹⁹.

Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, um nach der gediegenen Vorbildung den jungen Adepten der Wissenschaft und Künste schließlich den Rhetorenschulen, den damaligen Hochschulen, zuzuführen. Auch hier sind zunächst die griechische Sprache und griechische Lehrinhalte mit Philosophie als Leitwissenschaft dominant, bis im 1. Jh. n. Chr. die Rhetorik²⁰ ins Zentrum der Lehrveranstaltungen rückt und die Zweisprachigkeit des Unterrichts gang und gäbe wird.

Die Lehrpraxis folgt im Grunde einem sehr einfachen System. Beispiele hoher Sprachkunst sind dazu bestimmt, das Sensorium für die kunstvoll konzipierte und ausgeführte Rede sowie das überzeugend und treffend gesetzte Wort zu schärfen und zu schulen. Naturgemäß liegt der Schwerpunkt der Ausbildung bei eigenen Redeversuchen, dem eigenen Bemühen, das in der Theorie Erkannte in eigenen Werken konkret und wirksam umzusetzen.

In dieser Zeit, als die republikanischen Institutionen, weit entfernt von ihren Glanzzeiten, nur noch Alibifunktion hatten, sonst aber unter der alles dominierenden Herrschergewalt eines Augustus, Tiberius, Calígula, Claudius und Nero verkümmerten und bedeutungslos dahinsiechten, da war auch die große Zeit der Rhetorik vorbei. Ja, vielfach bedauert mag man es haben, dass der Impetus der rhetorischen Künste, dem es nicht zuletzt oblag, den Gang der Dinge auf dem Forum und im Senat bedeutsam und zielsicher zu beeinflussen und zu bestimmen, zusammen mit der republikanischen Staatsform, die darin ihren Wurzelgrund hatte, nur noch ferne, irrlichternde Erinnerung war.

Tacitus geht, wenn er in seinem *Diálogus de oratóribus* („Gespräch über die Redner“) den Verfall der Beredsamkeit erörtert, soweit, zu erklären, dass es mit einer Rhetorik übel bestellt ist, sie nicht gedeihen und blühen, nicht in den Vollbesitz ihrer Kräfte gelangen kann, wenn sie nicht den richtigen Nährboden inmitten eines Volkes findet, dem gewisse forcierende Umstände der „Zügellosigkeit“, der Unbesonnenheit und Sittenlosigkeit fremd sind²¹. Redeübungen wie auch die Rhetorik selbst, sonst Vorbereitung und Einstimmung auf die möglichst nachhaltige politische oder auch gerichtliche Wirksamkeit, jetzt aber abgetrennt und der eigentlichen *res*, der Sache, entwöhnt, mussten, auf sich selbst verwiesen und „durch die Ordnung des Kaisers befriedet wie alles andere“, am Ende zu *l'art pour l'art*, zu Spiegelfechtereien, zu hohlem Schaugepränge, zu „Konzertrede“, kurz: zur reinen Deklamationskunst entarten, die nur noch eines zu gewährleisten hat, dem Ehrgeiz des Redebeflissenen eine möglichst große Bühne zu sichern.

Wie Seneca, der Vater, geht auch der Sohn in jungen Jahren nach Rom, um sein rhetorisches Talent zur weiteren Vervollkommnung großen, berühmten Rhetoren anzuvertrauen und seine Lebensplanung, philosophisch durchsäuert, auf eine hinreichend tragfähige Grundlage zu stellen. In beiden Fällen scheint Rom der geeignete Platz, ja eine vortreffliche Schatzkammer, wo sich, wer immer will und die nötigen Voraussetzungen seelisch-geistiger Natur mitbringt, nach Lust und Laune umsehen und bedienen kann.

Keine der damaligen Berühmtheiten in der Rhetorikszene kennen wir dem Namen nach. Nur so viel: Wie schon dargelegt, sind Ausbildung und Praxis der Beredsamkeit bei weitem nicht mehr das, was noch in der Zeit Ciceros

fast uneingeschränkt Standard war und klassische Gültigkeit beanspruchen durfte. Was sich jetzt Kunst der Beredsamkeit nennt, musste eine durch- und tiefgreifende Reform fast revolutionären Charakters über sich ergehen lassen. Cicero ist, salopp gesagt, „out“.

Nein, seine kunstvollen, weitgespannten, sogar in seinen Briefen noch gängigen Periodisierungen sind nicht mehr absolutes Stilvorbild wie noch für Seneca, den Vater. Dessen schwärmerische Begeisterung für Ciceros rhetorische und schriftstellerische Leistung will dessen Art und Kunst, zu schreiben und zu reden, den Siegeskranz der unbedingten Vorbildlichkeit und Nachahmungswürdigkeit zuerkannt wissen – noch vor den berühmten griechischen Vorbildern. „Was die römische Beredsamkeit besitzt“, rühmt er, „was diese dem überheblichen Griechenland entgegenstellen oder gar über es stellen kann, blüht um Cicero.“²² An der eigenen Zeit und ihren Hervorbringungen kann er nichts Lobenswertes finden. Im Gegenteil: „Reglos darnieder“, klagt er, „siehe, liegen doch die Begabungen einer müßigen Jugend, und man ist nicht wachsam im Ringen um eine einzige schöne und anständige Sache.“²³

Eine desinteressierte und müßiggängerische Jugend geht dem alten Herrn durchaus gegen den Strich und auf die Nerven. Sein Zorn und seine Verachtung sind auch um deutliche Worte nicht verlegen. Doch das Urteil scheint sehr subjektiv und pauschalierend obendrein. Quintilián wenigstens kennt eine ganz andere Jugend, eine Jugend, die sich für den neuen Sprachstil restlos zu begeistern vermag, eine Schreibart, die in Ciceronischer Klassizität und prunkender Behäbigkeit durchaus nichts Ehrwürdiges und Erstrebenswertes sehen kann und will. Was die einen motiviert, es kurzerhand über die Maßen zu rühmen und zu preisen, damit mögen wohl ebenso schnell Verständnis und

Terminologie eben dieser Jugend bei der Hand sein, es als „uncoole“ Spießigkeit abzutun.

Ja, es ist ein jugendlich beschwingter Stil, der es offenbar versteht oder richtiger: seinen ganzen Ehrgeiz darein setzt, ohne alle syntaktische Knifflig- und Betulichkeit der Bei- und Unterordnung, der gleich-, vor- und nachzeitigen Systematisierung, frei von partizipialer Fügsam- und Hörigkeit knapp und zupackend, schnörkellos und pointiert „in winzigen Sätzchen“²⁴ zu sagen, was jeweils Sache ist. Versteht sich, Anhänger, Freunde und Bewunderer der traditionellen Rhetorik wie unser Quintilián, für den der Modestil „ein durch viele Mängel verdorbener Stil“²⁵ ist, oder auch Kaiser Caligula, der darin mit einem ebenso deutlichen Ton des Unverständnisses und kritischer Geringschätzung nur ein Verfallsprodukt, nur „Sand ohne Kalk“²⁶ zu sehen vermag – sie alle, am Althergebrachten hängend, haben derzeit einen schweren Stand.

Um gerecht zu sein, wer gewohnt und erfüllt ist von Ciceronischer Periodenkunst und Gestaltungsmacht, der kann wohl nicht anders, als die neue Art, sich auszudrücken, in Bausch und Bogen zu verdammen, wenn nicht zu bekämpfen. Wie sollte da der erste Eindruck, die erste Stellungnahme anders ausfallen als negativ?

Es ist nun mal so: Ciceros *lékythoi*²⁷ haben mehr oder minder ausgedient. Sehnen und Streben des Neuen, Modernen sind darauf gerichtet, den Platz des Herkömmlichen, Altbewährten einzunehmen, letztlich Ciceros klassisch gewordenem Latein Gloriole und Nimbus des Vorbildlichen, des Vorrangigen streitig zu machen. Wahrlich, es grenzte an ein Wunder, sollte, wer Putz, Fülle und Vehemenz rauschend hinfließender ciceronischer Diktion tief in sich aufgenommen hat und ihr verhaftet ist, der neuen Strömung stilistischer Schlankheit nicht sehr

reserviert begegnen. Mit Genugtuung dürfte er sich der Empfindung überlassen, dass sie ziemlich unansehnlich, nackt und bloß daherkommt, sich ebenso wenig großtun darf, wie im Märchen der Kaiser in der anmaßenden Fiktion seiner „neuen Kleider“.